

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1916. * Nr. 12

In letzter Stund.

Von L. Sturm, Wien.

(Nachdruck verboten.)

Mira."

Komme sofort, Vater schlecht. Er hielt das Telegramm in den zitternden Händen und starrte unverwandt auf die toten Buchstaben, bis sie allmählich vor seinen Augen zu tanzen begannen. Dann sank er schwer und mit einem Aufstöhnen in den gepolsterten Lehnstuhl. Da war's also. Da war's, was er so oft und vor dem seine Gedanken immer geflohen in heimliche ganz zu beschwichtigender Angst. Da war's, über das immer gewaltig hintweggetäuscht und das er noch mit seiner seines Herzens verfolgt und bange erwartet hatte seit letzten, inhaltschweren Briefe. Dort lag er am Tisch, halb

noch Eltern beiseite? Gottfried! Gottfried! Es kommt vielleicht ein Tag und die Stunde, wo Du an Deine alte Mutter denken wirst! Der Vater ist krank, sehr krank, und man weiß nie, wie es kommen kann. Oft wenn ich mich in schlaflosen Nächten auf meinem Lager wälze und nachdenke über das Vergangene, dann kommt es mir vor, als verstände ich Dein Wesen, als könnt' ich mich hineinleben in Dein innerstes Tun und Empfinden und müßte Dir verzeihen — welche Mutter könnte das auch nicht! — aber dann kommt wieder der Tag und wenn ich den alten, leidenden Mann wieder vor mir sehe in seiner ganzen Hilflosigkeit, dann wieder die Gedanken: Der Gottfried könnte halt doch einlenken, er ist und bleibt ja doch sein und unser Kind. Ich, lieber Gottfried, ich habe Dir schon längst verziehen wegen des damaligen Fehltrittes, das weißt Du, ich könnte auch nicht anders

und wenn Du gleich fremdes Gut gestohlen hättest, müßte ich Dir es verzeihen, mein Mutterherz ließe das schon nicht zu, aber es kränkt den Vaternoch immer und sehr, da er auch noch körperlich leidet, erst recht, daß Du gar nichts mehr hören läßt von Dir durch Jahre schon. Vielleicht machter sich auch Vorwürfe, daß er zu hart mit Dir verfahren ist damals, wenn er's auch nicht gesteht, und daß Du ihm seither noch nicht ein einziges Mal die Hand zur Versöhnung geboten hast, außer in dem Briefe, den



Die Waffenspredung der Montenegriner, die trotz der Waffenschaffen im Ausland überall ungehindert verlaufen ist. — Phot. A. J. C. P.

liebt und die sich nun bitter grämt ob Deines kalten, in Befens? Bist Du denn nicht sein wie mein Kind, daß ich ihm einmal eine Zeile schreiben könntest, daß Du ihn möchtest, es möge alles begraben und vergessen sein? Ist nicht möglich, daß wir Dir so fremd geworden sind da drau- der Welt, daß ich Dich erst daran erinnern muß, daß Du

Du gleich nach Deiner Abreise schriebst, wo er noch im vollen Zorn gewesen ist, das entzweit ihn nur noch mehr mit sich selbst und untergräbt seine Gesundheit. Drum bitte ich Dich, lieber Gottfried, schreibe ihm einmal, schreib ihm und zeige ihm, daß Du noch sein Sohn bist, bitte, Gottfried, tu's, tu's mir zuliebe, tu's zuliebe Deiner alten, tiefbekümmerten Mutter."

So lautete der Brief. Und wieder fiel sein Blick auf die Zellen und wieder von diesen zurück auf das Telegramm, das er in Händen hielt. Und abermals starrte sein Blick in die Worte, als wollte er zwischen ihnen lesen, was nicht geschrieben stand.

„Komme sofort, Vater, schnell!“ — War's also schon eingetreten, was in dem Briefe angedeutet war, rief man ihn jetzt von seinem Posten, auf daß er seinen Vater noch einmal sehen und sprechen könne? War's schon so schlecht, daß das Auserwählte zu befürchten stand? Oder war's gar schon vorüber und man wollte ihn nur schonend vorbereiten? Und er saß hier, untätig, dieweilen sie vielleicht daheim um den Toten ...

Herr, du Gott im Himmel! Gottfried Selbst sprang auf und sah nach der Zeit. Zehn Minuten auf drei Uhr! — Und der nächste Zug ging erst um zehn Uhr abends! — Entsetzlich!

Was sollte werden, was mußte geschehen, was konnte nicht alles vorgehen daheim in der Zeit! Der Vater konnte in den letzten Tagen liegen, konnte sterben, sterben ohne ihn, ohne daß er dabei war, ohne sich mit ihm versöhnt zu haben — sterben! ... Der Vater im Sterben! —

Kraftlos und gebrochen sank er wieder zurück in den Stuhl und sein Haupt fiel schwer auf den Tisch. Ein heftiges Schluchzen durchwühlte den Körper.

Dann nach Minuten, als er sich einigermaßen gefaßt hatte und ruhiger geworden war, kam auch wieder die klare Überlegung: Vielleicht war's doch nicht so arg, als er sich im ersten Schreden ausgemalt. Vielleicht war der Vater nur recht krank und man wollte ihn rufen, damit er sich noch rechtzeitig mit ihm verständigen könne. Gewiß, er würde ihn noch lebend treffen, man werde ja doch nicht bis zum äußersten gewartet haben, wo man wußte, daß er so weit entfernt sei und wie er mit seinem Vater stand. Er, so vernünftig waren sie doch zu Hause, daß sie das alles überlegten. Und wie er nur gleich so schwarz sehen konnte, es stand ja auch gar nichts davon im Telegramm, nur „schlecht“ ist der Vater hier, also noch lange nicht zum Sterben.

Aber wenn vielleicht doch — und es kamen wieder die bangen Zweifel und er konnte die rechte Ruhe nicht mehr finden.

So ging er daran, seine Kleider zu ordnen und das Notwendigste vorzubereiten für die weite und beschwerliche Reise. Doch er tat's nur halb und ganz mechanisch, denn seine Gedanken flogen voraus zu den Seinen, der Heimat zu!

Der Heimat! Ein eigentümlich herbes Gefühl beschlich ihn bei dem Gedanken: die Heimat! Was war sie ihm denn? War sie ihm die leuchtende, glückstrahlende Göttin, als die sie von anderen verherrlicht und gepriesen wurde, als die man sie besang in Wort und in Dichtung? War sie ihm das trauftame, sonnig heitere Bild, das anderen hineinleuchtete in des Daseins wechselvollem Gescheh? Damals vielleicht vor zehn Jahren, bevor man ihn noch hinausgestoßen hatte aus dem Vaterhaus, mochte es ihm noch gewesen sein, mochte er noch geahnt haben an diesem Ideal, mochte er's gleich anderen besungen haben als das schönste und herrlichste aller irdischen Güter. Aber heute? — Was lag nicht alles zwischen damals und heute! Eine ganze Welt voll der bittersten Erfahrung und Enttäuschung, eine Welt voll Entbehrung und Kampf. Und da war's fremd geworden in ihm, kalt, leer, und er hatte ihrer vergessen, vergessen der Heimat und der Seinen. Eines nur war geblieben lange Zeit noch und leuchtete noch oft auf in ihm: der Mutter Bild. Dann war auch dieses allmählich verblaßt.

Warum auch hatte man ihn hinausgejagt gleich einem Fremden, warum auch hatte er, der Vater, ihn verstoßen? Der einen Sünde wegen, weil er sich damals in jugendlichem Leichtsinne vergriffen hatte an seines Vaters Eigentum? Hatte er nicht gebüßt dafür die ganzen Jahre, hatte er sich nicht durchgerungen trotz Not und Entbehrung zu ehrlichem Stand und Besitz? Warum hatte ihm der Vater nicht geantwortet damals, als er ihm alles schrieb und um Verzeihung bat? War's seine Schuld allein, daß er —

Doch was sind das für böse, häßliche Gedanken! Jetzt in letzter Stunde, wo der Vater vielleicht zu Hause den schwersten Kampf rang! — Weg mit euch, weg! Durch Jahre habt ihr das Gemüt vergiftet und die Brandsadel des Zwiespalts und der Entfremdung ans Herz gelegt, weg mit euch, jetzt gilt's den Vater, den sterbenden Vater! ...

Und wenn ihr tausendmal sonst gebüßt um euer Recht, jetzt müßt ihr schweigen! Denn plötzlich ist sie wieder da die Liebe zum Vaterhaus in ihrer ganzen gewaltigen Größe, sie ist da und größer denn je. Jetzt Herz, wirf ab den rauhen Mantel, den die Jahre und die Verbitterung um dich gelegt, wirf ihn ab und decke damit Vergangenes zu. Denn wie oft, wie oft, daß hernach nagende Reu dich peinigt ob des einen veräumten Augenblicks! Dann stehst du am Grabe und weinst ihm unaufhörlich nach, dem Teueren, Lieben, und jedes Unrecht, jedes herbe Wort möcht'st

du ihm abbitten und schier den Grabstein willst du küssen auf tausend heißen Zähnen. Doch es ist zu spät!

Zu spät! Gottfried fuhr es heiß durch den Kopf. Und verschlang er den letzten Knoten um das Bündel, das seine Untertrüge die Zeit schleicht! Schier in die Ewigkeit gerückt ist die Stunde, da der nächste Zug ging in seine Heimat, er geht!

So lief er im Zimmer umher, tat dieses und jenes, so gut es ging, ohne zu wissen warum, presste die Stirn an die Freuden-Scheiben und sah hinaus auf das winterliche Bild, eilte hinaus selbst hinaus auf die Straßen und irrte umher. Draußen war das Leben. Vielleicht daß der Lärm der Residenzstadt sein trostlos Herz betäube! Er hastete die Straßen ab, eine um die andere, ließ sich mit fortreißen von dem Trübel der Menschen, erspionierte rechts und nicht links und suchte mit Absicht die Stellen der Gewühl am dichtesten, der Verkehr am stärksten war, und grüßte ihn jemand, er sah's nicht und eilte weiter. Dann doch wieder ein, er wisse einen Freund aus seiner Heimat, der gleich zum der Hauptstadt sein Brot gefunden. Vielleicht daß er wieder wußte von seines Vaters Krankheit. Hatte er ja seine letzten Wochen draußen verbracht im heurigen Sommer.

Also ging er zu ihm. Die Straße eilte er hinauf, in des Stiftskaserne kam, dann bog er rechts um und vor ihm lag der Stadtpark. Die Straße links kam ein Zug. Die Menschen und er konnte nicht weiter. Es gab was zu sehen. Langsam in Menschen wallten an der Jahrbahn vorüber und folgten auf den Wagen, der von vier Rappen gezogen war. Am Wagen ein Kranz — Totenkranz — mit Gewalt hastete er zu.

Der Freund, zu dem er kam und den er zu Hause den seinigen aber nichts Sonderliches zu berichten von seines Vaters, den „Wie's halt einem siebzigjährigen Mann gehen kann, wie die Jung ist er ja nimmer, dein Vater, und alte Leute kränken sich so hin. Möglich war's ja, daß er schon damals krank gewesen. Bestimmtes weiß ich nicht. Hab' mich überhaupt nicht, wo die Leute draußen geschert und so auch wenig erfahren. Mit Eltern das Häufel verkauft haben, das wirst du ja selbst! Wo

So der Freund. Aber für Gottfried war's ein neues, denn er wußte nichts. Also hatten sie das Häufchen bei nur das Häufchen, sein Vaterhaus, in dem sie so lange gelebt, das es und gewaltet hatten, in dem sie alt geworden; hatten es alles und weise verkaufen müssen, weil's überschuldet war, und er ein unbekümmert um sie und fremd zu ihnen und wußte und nicht all dem, fremde Leute erst mußten's ihm sagen, wie's eigen stand. Vielleicht konnte der Vater nicht einmal im eigenen Leben beschließen, das er doch mit so viel Mühe vielleicht mußte er in fremdem Hause —

Ihn würgte es in der Kehle und trostlos ging er da stundenlang irrte er in den Straßen umher, an hasten gab's senken vorbei und dem Lärm des Alltags, bis die Himmels- und ihren Mantel warf auf das graue Häufchen, das der Himmel tanzten leichte Floden ...

Es schneite lang und es schneite dicht in dieser Nacht. Liarden fielen die kleinen, weißen Blüten vom Himmel, zarte Schleier vor die erleuchteten Fenster, oder tanzte Wette vorbei mit den glühenden Würmchen, die der Maschine entspröhnten.

Der Zug fuhr durch die Nacht, es ging der Heimat. Gottfried saß in eine Wagenede gekauert, er war aller mäßig ratterten die Wagen, quetschten und knarrten, wenn der Führer den Zug bremste, oder pfiff langsam. Lokomotive, wenn der Zug sich einer Station näherte, dede herab brannte ein trübes Licht.

In Gottfried war's etwas ruhiger geworden. Wagen saß und der Zug tausend die Weite nahm, seit daß ihn jede Station, da der Zug hielt, näher brachte, war ihm nicht mehr so wild angstvoll zumute, war ihm so schmerzvoll ums Herz. Eine stille Apathie bemächtigte seiner und allmählich versank er in jenen Zustand, wie überkommt im Zuge zur nachtreisenden Zeit: halb traumhaft und doch in voller Regsamkeit der Sinne.

Und da sah er die Bilder der Jugend. Sah sein wieder im leuchtenden Sonnenschein mit dem schüchternen und das grüne Gärlein, darinnen sein Vater stand, Armeln, mit breitkrämpigem Hute, pflegend des jungen und der düstigen Levtöien. Sah auch das Brünnelein, rieselte unter der großen breitläufigen Linde. Und wie er die Rosen beschchnitt — seine Lieblinge — und den Flieder bog und alles ordnete und hegte.

Und dann war's wieder im sonnigen, wonnigen. Gottfried, war zurückgekommen von der Universität, dem tollen, lustigen Leben des ersten Studienjahres, und de gleichgesinnten Genossen verbracht, Valet gesagt, um

auf seines Vaters Besitz am Lande zu verbringen. Es war schön gewesen! Der Vater hatte ihn mit Geldmitteln nicht zu versehen und er hatte dahin gelebt und sich des Lebens ge-
unbekümmert um die Sorgen des Alltags, und wenn wirklich einmal bei dem fröhlichen Treiben des leidigen Geldes zu schlag wurde, so hatten ihm besser gestellte Freunde unter die Arme gegriffen und hatten ihm drausgeholfen, so gut es ging es, so gut sie selber es konnten. Und so war's ein Leben gewesen in Freude und Lust.

Einmal freilich, da konnten sie ihm nicht helfen, damals, wie aus Geld im Spiel verlor bis auf den letzten Heller und wie er sein trotzdem noch weiter spielte in toller, wütender Leidenschaft, eine namhafte Schuldenlast sich gehäuft hatte. Damals hatte er, erproben, die Schuld zu zahlen und hatte sein Wort ver-
ellen bei darob. Spielschulden — Ehrenschulden, das galt so bei war, und an Ehr' hielt er.

Damoch was grübelt die Jugend viel über einen einzigen unglück-
gleichen Zufall! Gar rasch verstrich die Zeit und besagter Mai wieder ins Land. Gottfried fuhr in seine Heimat. Das war eine eben in der sonnigen, frühlingwarmen Maienzeit, das war Wandern und Zaunzen, ein Jubeln und Frohsinn! Nichts, ihres konnte es geben als Studentenleben! —

ihines Tages kam ein Brief. Er trug den Poststempel der Meeresstadt und war adressiert an „Herrn cand. jur. Gottfried Landich in Sendensfeld“ und enthielt in kurzer, höflicher Form Aufforderung, die seinerzeit eingegangene Verbindlichkeit be-
tragend eine Schuld im Betrage von „eintausend Mark“ einzu-
widrigenfalls — da der Termin der Zahlung bereits ver-
ten sei — andertweitige Schritte eingeleitet würden. Was ers den „andertweitigen Schritten“ verstanden war, das wußte, rief nur zu gut: Verständigung seines Vaters, Anzeige beim
mischen Senat, strenges Verhör, Relegation. Wenn er sein
nicht einlöste, nicht einlösen konnte, so war er unmöglich
nicht, war ausgestoßen aus der Kameradschaft, geächtet —
mit — entehrt! — Dem mußte er vorbeugen. Doch wie?
Wo sollte er das Geld hernehmen, was würde sein Vater
sagen, wenn er ihm alles gestände? Nein, nein, dem Vater
nur das nicht, das nahm kein gutes Ende, das wußte er, er
ebt, dessen strengen Ehrbegriff.

Es atlos und hilflos sann er und sann. Unterdessen verstrich die
ein Tag verrann um den andern und Gottfried wußte nicht
nd nicht ein. Da kam schon ein zweiter Brief: Wenn er den
igen Betrag nicht binnen achtundvierzig Stunden erlege,
n ohne weiteres die Zwangsmaßregeln ergriffen werden.
it war sein Verhängnis gekommen. Er dachte und grübelte,
te die ganze Nacht, da er sich schlaflos auf seinem Lager
wie denn die Sache beizulegen wäre und ob es keinen
gäbe aus diesem Gesche. Es fand sich nichts.

der folgenden Nacht darauf, als alles ruhte und schlief,
im der Gedanke: Wie, wenn ich mir das Geld aus Vaters
tisch entlehne, ohne daß er's weiß und je erfährt, bis sich
usweg gefunden und ich ihm's wieder erstatten kann?
er Gedanke, kaum entkeimt, trieb und spornete ihn und
le ihm auf der Seele. Und dann folgte die Tat, die große,
uerliche, folgen schwere. —

hörbar fast stand er auf, tappte sich hin, vorbei an seines
Lager und drehte und sperrte am Schreibtisch — leise
das Schloß und das Geld lag da —
bern flutete im selben Momente das Mondlicht durchs
der alten Linde und warf zuckende Strahlen hin über die
Er merkte es nicht, wie eine Gestalt hinter ihn trat, hoch-
achtet, verderblichvoll. Und dann sich wendend starrte er
bleiches, verzerrtes Gesicht.

— Vater! Er fuhr empor. Was war das dort? Drückte
ht eben ein Gesicht an die Scheiben? Ein entsetzliches,
les, mit zuckenden Lippen und verglasenden Augen?
ist's! — O Gott!

stand der Zug. Ein Schaffner schwang sich von einem
ett zum andern und sein Gesicht erschien einen Augenblick
em der natürlich erleuchteten Fenster. Daß man so lebhaft
n konnte!

er Zug war in einen größeren Bahnhof eingelaufen. Gott-
rückte umsteigen. Hastig nahm er seine Sachen und eilte
as Geleise zum nächsten Lokalzug. Der stand dort und auf
Dächern lag der Schnee. Ein paar verschlafene Gepäcks-
lungerten umher und von vorne kam das Rischen der
otive, sonst war's ruhig und wie ausgestorben.

gung's weiter. Der Morgen graute schon allmählich.
den wirbelnden Schnee da draußen kam erst ein blaßes
das wurde immer lichter und lichter und schließlich war der
Tag da. Die Welt lag draußen im weißen winterlichen
und der Schnee lag fußhoch auf allen Wegen und Gängen

des einsamen Bergwaldes, durch den der Zug fuhr. Und überall,
rechts und links nidten und winkten die alten Tannen durch die
Leimen, niederen Fenster herein, sie hatten weiße Mäntel um und
sahen aus wie mächtige Riesen oder sneeragende Türme. Es
war eine herrliche, unvergleichliche Pracht geworden über Nacht.

Gottfried aber sah von alledem nichts. Zu sehr waren seine
Gedanken beschäftigt mit der Heimat und mit sich selbst, als daß
er der Schönheit da draußen hätte Beachtung schenken können.
Dampf bräutet er dahin und nur manchmal, wenn der Zug zum
Stehen kam und ein Rud durch die Wagentreihe ging, fuhr er auf
aus seinen Gedanken. Er merkte es auch nicht, daß der Zug selbst
auf freiem Felde nur langsam fuhr und vielfach stoppte. Draußen
lag nämlich der Schnee in Massen und erschwerte die Durchfahrt.

Einmal stieg einer ein, der grüßte ihn höflich und setzte sich
ihm gegenüber. Kaum daß es Gottfried bemerkte und den Gruß
erwiderte. Dann kam der Schaffner und forderte den Fahrschein.

„Nach Breitenerschlag also“, fragte derselbe.

„Ja wohl“, nickte der Gast.

Gottfried gab es einen Riß. Breitenerschlag? Das war ja
der nächste Nachbarort seiner Heimatsgemeinde. Fuhr denn der
Fremde nach Breitenerschlag? Er setzte sich vollends zurecht und
sah sein Gegenüber scharfer ins Auge. Vielleicht daß er etwas
erfuhr von zu Hause.

„Der Herr ist von Breitenerschlag?“ fragte er nach geraumer
Weile seinen Nachbar.

„Ja freilich“, entgegnete dieser. „Hat der Herr vielleicht Be-
kannte dort?“

„Zum Teil ja“, gab Gottfried zur Antwort, „es ist ja in nächster
Nähe von Sendensfeld.“

„Dann ist der Herr gar aus Sendensfeld?“ fragte jener. „Das
ist wirklich gut, sitzen wir da schon die längste Zeit einander gegen-
über und sind doch Landsleute! Grüß Gott! Grüß Gott!“

In herzlicher Freundlichkeit reichte der biedere Alte Gottfried
die Rechte. „Also aus Sendensfeld ist der Herr,“ fuhr er fort,
„da bin ich ja gut bekannt, es ist ja nur ein paar Stunden von
Breitenerschlag nach Sendensfeld. War oft drüben heuer im Som-
mer, hatte zu tun dort.“

„Da werdet ihr ja auch die Meinen kennen,“ darauf Gottfried,
„den alten Helbrich oder Meister Helbrich, wie sie ihn nennen.“

„Jesseles, das ist am Ende gar der Herr Sohn, der dazumal
noch studiert hat“, rief nun der Alte in heller Begeisterung und
schlag sich mit den flachen Händen auf die Knie, daß es nur so
klatzte. „Das ist aber gut, das ist aber gut, nein, wie sich das
trifft. Und ob ich ihn kenne, den Meister Helbrich, hab' ihn ja
das Dach repariert drüben im heurigen Sommer, kurz bevor er's
noch verkauft hat, das Häusel.“

Und dann nachdenklich geworden und wie wenn er etwas
Ungehöriges gesagt hätte, setzte er hinzu:

„Mein, ist halt auch ein Schicksalschlag gewesen, die alten
Leute, jetzt wohnen sie drüben im Graber-Häusel und wenn sie
die Tochter, die Mira nicht bei sich hätten — — der Herr fährt
gewiß auch nach Hause, um ihn noch einmal zu sehen, den
Vater“, unterbrach er sich.

Das war genug für Gottfried. Er sprang auf und rief:

„Also lebt er noch, mein Vater, lebt er noch?! Er lebt?!“

„Ei ja, das schon, das schon noch“, ber andere, „aber mein
Gott, vierzehn Tage keinen Bissen zu sich nehmen, absolut keinen
Bissen zu sich nehmen, wer das aushält, und bei dem Alter,
siebzig Jahre! 's ist bedenklich, immerhin bedenklich, sehr be-
denklich! Aber leicht ist's schon wieder besser jetzt, war ja drei
volle Tage nicht drüben in Sendensfeld. Kann sich ja manches
ändern in der Zeit.“

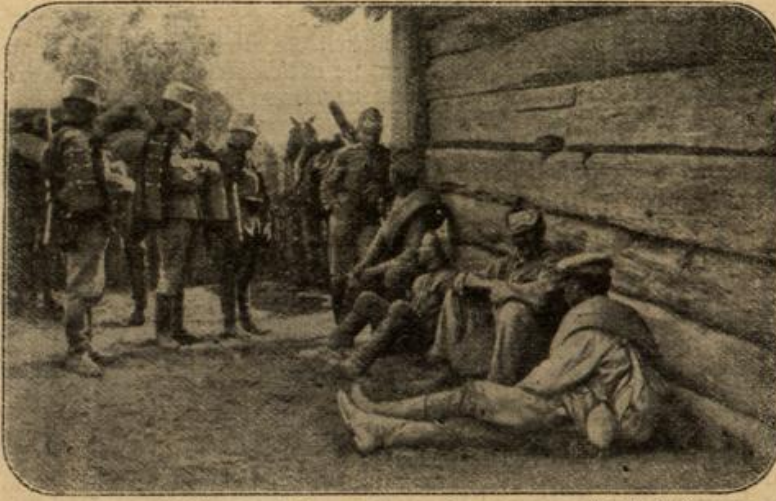
„Ja, was fehlt ihm denn hernach, meinem Vater?“ fragte
Gottfried und die Angst stand ihm auf dem Gesichte.

„Marasmus halt, meint der Doktor, Altersschwäche, mein Gott,
siebzig Jahre, bei dem einen kommt's halt früher, beim andern
später, und dann die Kränkung noch dazu wegen dem Häusel,
auf die alten Tag', 's wird halt alles zusammengewirkt haben.“

Plötzlich gab's einen Ruck. Der Zug stand auf freiem Felde.
Einen Augenblick lang Ruhe, dann wurde es lebendig. Aus allen
Fenstern streckten sich Köpfe, was es denn gebe, was los sei mitten
auf freier Bahn, warum man halte. Da liefen auch schon die
Schaffner umher, ratlos, hilflos, aus den Wagen eilten die Leute,
liefen zusammen, wettelten, schimpften. Ein buntes Durcheinander.

„Aussteigen! Alles aussteigen!“ rief, schrie es, „wir stehen,
wir können nicht weiter! Zuviel Schnee! Drei Stunden, bis
Platz gemacht ist; drei Stunden harte Arbeit, müssen sich halt ge-
dulden!“ Es war ein helloser Wirrwarr.

Auch Gottfried eilte ins Freie. Er sah es. Vorne und auf
allen Seiten ringsum lag der Schnee zuhaus und ganze Wehen
türmten sich auf und erschwerten die Weiterfahrt. Bis das alles
beseitigt war!



Von österreichisch-ungarischen Husaren eingebrachte russische Gefangene.

Da überlegte er kurz. In der Zeit war er ja auch zu Hause, wenn er dort den Weg über das Gelände nahm. Gewiß und sicherlich, er kannte ja die Gegend. — Er hörte nicht mehr



Montenegrinische Knaben in Nationaltracht.

das Schreien und Fluchen. In aller Hast hatte er dem Alten aus Breiten-schlag die Hand gedrückt und war quersfeldein gestürzt. Durch den Schnee stürzte er dahin und sah auch gar nichts mehr, als diese Massen, die da vor ihm das Gelände füllten. Und kein Weg, kein Steg, alles verschneit und verweht. Ab und zu erhob sich ein Wind, der trieb ihm scharfen Schneestaub ins Gesicht, daß es brannte wie Feuer. Er achtete aber nicht darauf und hastete weiter. Stellenweise versank er bis an die Knie im Schnee und nur mühsam arbeitete er sich wieder heraus aus den lodernen Massen; doch das tat nichts, wenn er nur weiter kam, weiter. Vielleicht lebte er doch noch, vielleicht —

Aber wie, wenn's doch schon zu spät wäre, folterten ihn die Gedanken, drei Tage war der Alte nicht in Sendensfeld gewesen, was konnte nicht geschehen in drei Tagen! Und Kränkung wegen dem Häufel, hatte er gesagt, — hatte nicht auch er sein Teil Schuld daran?

Einen Augenblick blieb er stehen, er mußte Atem holen und sich den Schweiß vom Gesichte wischen, das Herz schlug ihm bis zum Halbe heraus — dann weiter. Ein Windstoß riß ihm den Hut vom Kopf, er achtete nicht. Rechts ragte ein Häufchen aus den Massen — er eilte vorüber.

Endlich sah er den Kirchturm. Ein unsicherer, nebel-

grauer Streifen aus dem fahlen Gewölke heraus; es sein. Dann nach langer Mühe die ersten Häuser denfeld. Die Kehlen war ihm verschmirt vor banger Erregung als er an der alten Bachbrücke vorübereilte, wo er stand und das alte Häufchen — nun nicht mehr ihr Gesicht. Ein paar Burschen standen am Wege, die schon drein. Er kannte sie nicht. Dann war er in der Ferne zum Plaze führte und dort hinten stand das Grab. Er flog mehr als er ging. Ein altes Weiblein trippelte gegen mit weißem Haar und welkem Gesicht, das winkte und schwenkte. „Mutter!“ — Er lag an ihrer Brust. Dann traten sie über die Schwelle, Hand in Hand. Die ihre zitterte. Auf weißem Linnen lag eine bleiche, abgezehnte Gestalt. Die sprach nichts und tat nichts, fast leblos lag sie da, nur die Brust arbeitete und das Auge war trüb. Als er zu ihr trat und ihre Hand nahm, da stahl sich eine Träne aus diesem Auge und langsam perlte sie auf das weiße Linnen. Sie standen herum und



Oberst Houfe,

der im Auftrag Wilsons die Boten-schaffter der kriegsführenden Länder bejuchete. (Mit Text.)

nach dem schönen Villenvorort hinauszufahren. Die Esse hatte ihn zum Abschied freundlich gewarnt: „Es wird noch nie Herr Feldmann. Aber immer fein langsam voran, sonst tannst. Wunde wieder auf. Kennen Sie denn jemand da drauß den?

Da hatte Hans Feldmann irgend etwas von entfernt. Städte wandten gesprochen und sich eilig davongemacht. Er hörte Er-



Montenegrinisches Bauernbr.

Und drei Stunden später kam der Ge-

Ein Spiel des Zufalles

Von Clara Bries.

Er hatte seinen ersten Nachmittags- dem großen Berliner Lazarett seine Al-



Das Tal von Skutari mit dem Zerafosh. (Mit Text.)

der Geschichte zu erzählen, wie er zu Weihnachten ein Kistchen
em und reichlichem Inhalt erhielt und die Absenderin ihm
einem lieben Brief schrieb, daß sie von einem seiner Name-
ne Adresse erfahren hätte. Weil Hans Feldmann keine
Angehörigen habe, sende sie ihm diesen Weihnachtsgruß.
junge Kriegsfreiwillige wunderte sich nicht wenig. Er
keine Ahnung, wer von den Kameraden seine Familien-
die Adresse kannte. Er selbst hatte seine Einsamkeit im Leben
schon nicht als bitter empfunden. Seine Mutter hatte er
unkannt. Sein Vater, der von seiner Pension als Amts-
drand den Zinsen seines kleinen Vermögens in einem rhei-
stet Städte lebte,
Er wie Erziehung des
Sohnes reichlich
nd wichtig, so daß
ne gewisse Erleich-
fühlte, als er sich
zehn Jahren nur
in gutmütigen Vor-
auseinanderzusehen
id frei und unge-
im Leben stand.
tte ein nettes Bei-
nt, das sich am träf-
nd eigenartigsten in
stellung von Kati-
einer Lehrer außer-
n Vater war dieser
ang und dem Ge-
an eine künstlerische
usbildung immer
gegengetreten und
n Sohn zum Zuri-
erziehen gemeint.
dem Tode des alten
nd Hans Feldmann
ald richtig, sich die
klasse des Gymna-
nd das Examen zu
und mit vollen Se-
vollem Beutel zur
erzuziehen. Er lebte
ahre in München
hte die nicht ganz
bedeutung, daß die
Malens doch recht



Ein Kriegerfriedhof im Hochgebirge. Phot. Wilhelm Müller, Bern.

schwer zu erlernen und Geld-
ausgeben überaus leicht und
kurzweilig ist. Als er gerade
mit seinem kleinen Ver-
mögen fertig war und sich
darüber hinaus noch mit
einigen Schulden belastet
hatte, kam der Krieg ihm
wie eine Mahnung und Er-
lösung. — Es gelang ihm,
gleich in den ersten Tagen
als Kriegsfreiwilliger in ein
bayerisches Infanterieregi-
ment einzutreten.

Es kam das große Erle-
ben, kam Not und Nässe
des Schützengrabenlebens in
Flandern. Hans Feldmann
sah dem Tod hundertmal in
die Augen, bis auch das
Alltag und Gewohnheit ge-
worden war. Bei Dirmui-
den holte er sich das Eisene
Kreuz, wurde Unteroffizier
und sollte zur Offiziersaus-
bildung in die Heimat ge-
schickt werden, da schlug ihm
ein Granatsplitter durch den
rechten Fuß. — Es kamen
harte Leidensstage im Feld-
lazarett und in Berlin.

Jetzt war der Fuß not-
dürftig geheilt, aber Flid-
wert blieb es doch. — Mit
Feldbienst und Leut-
nant werden war es nun

endgültig vorbei! Er sollte froh sein, daß er mit dem bißchen
Sinken davontäme, sagten die Ärzte.

In all dieser Not hatte Hans Feldmann die Absenderin des
Weihnachtspakets nicht vergessen. Auf seinen kurzen Dank hin
war eine freundliche Antwort gekommen und Liebesgaben und
gute Bücher. — Nun war Hans Feldmann von Natur durchaus
nicht schreiblustig, und die Einsamkeit der letzten Jahre hatte ihn
das Briefschreiben fast verlernen lassen. Er blieb auch jetzt in
seinen Mitteilungen knapp und unregelmäßig. Lieber schickte er
Zeichnungen, wie er sie in den Mußestunden hinwarf. Und als
darauf ein warmer, verständnisvoller Dank kam, legte er all sein



Vom Kriegsschauplatz an der italienischen Grenze: Gebet vor dem Angriff. Phot. W. Müller, Bozen.

Empfinden und Denken in diese gezeichneten Blätter, und die Antworten der Empfängerin überzeugten ihn, daß er verstanden wurde.

Während der Leidenstage im Lazarett unterließ er in Anblik und Müdigkeit jede Art von Mittheilung. Um so mehr aber beschäftigte sich seine Phantasie mit der unbekannten Spenderin der Liebesgaben. Ihr Bild wurde ihm lebendiger und vertrauter als das irgendeiner ihm bekannten Frau.

Immer wieder hatte er alles, was er von ihr wußte, zusammengetragen, um sich ein Bild von ihr zu machen. Ihre Adresse war: „Fräulein Hildegard Herrlich.“ Hildegard Herrlich — was lag doch allein im Klang dieses Namens! Sie mußte groß und blond sein und alles haben, was schön und herrlich ist. Sie lebte mit ihrem Vater allein in einer Villa und hatte keine nahen Anverwandten im Krieg, so schien es ihre Pflicht und Freude, für andere Feldgraue zu sorgen.

Das war so ziemlich alles, was Hans Feldmann von ihr wußte. Im übrigen hatten ihre Briefe recht unpersönlich geklungen und sich viel mit seinen Zeichnungen beschäftigt. Aber was Hans Feldmann von ihr wußte, genügte vollständig, ihn zu überzeugen, daß diese Hildegard Herrlich zu ihm passe und für ihn bestimmt sei!

Recht angenehm war es auch, daß ihr Vater sehr wohlhabend zu sein schien — was konnte Hans Feldmann da Besseres tun, als bald in diese Familie hineinzubekommen! Der alte Herr würde schon bereit sein, ihm seinen Segen zu geben; sonst dachte Hans Feldmann auch stark an eine heimliche Kriegstrauung, da die Sache ohnehin fast zu glatt und alltäglich zu verlaufen schien.

Vor ein paar Tagen war ihm die wundervolle Sicherheit be-
sichert worden, daß seine Ahnungen richtig gewesen waren und
seine Phantasie ihm keinen Streich gespielt hatte. Auf allerlei
Annoyances kam, von der Front zurückgesandt, eine Feldpost-
sendung in seine Hände, die ein paar gute Bücher enthielt, wie
Hildegard Herrlich sie zu schätzen liebte. Und in einem hübschen
Bändchen Goethe'scher Lyrik, gerade bei den heißesten Liebes-
gefühlen, lag eine Photographie, die er offenbar finden sollte.
Es war eine nicht allzu gute Liebhaberaufnahme: ein junges
Mädchen in weißem Kleid stand auf einem Rasenplatz und hielt
einen Dalmatinerhund am Halsband. Die Züge ihres Gesichts
waren nur unklar wiedergegeben. — Auf diese Sendung wollte
und konnte er nicht schriftlich antworten; nun mußte er selbst
sein Glück suchen und im Sturm nehmen.

So war es Hans Feldmann heute bei seinem ersten Nachmittagsausflug aus dem Lazarett froh und leicht um das Herz. Er ging vergnügt die sommerlich-schöne, vornehme Villenstraße entlang, blickte lustig, als für seine Fußwunde gut war. All die Sorgen dieses letzten Jahres, die Geldnot in München, die Eindrücke des Schützengrabenlebens in Flandern, die langen, grauen Wochen im Lazarett und die große Enttäuschung, daß er nicht wieder selbständig werden und zum Offizier befördert werden konnte, ferner die Einsicht, daß er ohne Geld und Berufsausbildung dem Leben als Halbinvalide gegenüberstand, alles war vergessen. Hans Feldmann humpelte eilig seinem Glück entgegen.

Die Villa seines zukünftigen Schwiegervaters übertraf alle seine Erwartungen. Das weiße Haus lag so vornehm hinter dem schweren Eisengitter und dem großen Rasenplatz des Vorgartens, daß Hans Feldmann recht besorgt auf seine abgetragene Felduniform und die groben Stiefel hinunter sah.

Da kam ein Paar die Straße entlang: ein alter Herr, der eine bunte Brille trug und von einer älteren, schwarz gekleideten Dame so sorglich geführt wurde, als ob sie für ihn sehen und für ihn sorgen müsse.

Die beiden gingen durch die Pforte in den Borgarten, und ihnen entgegen sprang der Dalmatinerhund, den Hans Feldmann von dem Wilde her kannte, das er in seiner Brusttasche trug.

Dieser Anblick gab Hans Feldmann neuen Mut. Er machte sich die Sache klar: der alte Herr war Hildegard Herrlichs Vater. Daß er blind zu sein schien war ja traurig, störte aber im übrigen nicht. Die ältere Dame war schwerer zu beurtheilen. Aber seine Hildegard Herrlich war natürlich so jung und schön, daß sie einer Beschützerin bedurfte, und diese angenehm aussehende alte Dame schien ganz die richtige Persönlichkeit für dieses Amt und die Pflege des blinden Mannes zu sein. Diese Stellung sollte sie auch ruhig weiter behalten, aber das junge, schöne Mädchen wollte Hans Feldmann bald in seinen eigenen Schutz nehmen.

Nachdem er so seine zukünftigen Familienverhältnisse aufs beste geordnet hatte, ging er tapfer in das weiße Haus. Ein nettes Stubenmädchen öffnete ihm die Thür der Villa. Sie sah dem stattlichen Jungmann sehr entgegenkommend in die braunen Augen und bat um seinen Namen, um ihn der Herrschaft zu melden.

Hans Feldmann hatte Glück. Fräulein Hildegard Herrlich war also zu Hause und freute sich, ihn persönlich kennen zu lernen.

Das Mädchen führte ihn in ein kleines Wohnzimmer, dessen breites Fenster sich nach dem großen, parkartigen Hintergarten

öffnete. Hans Felsmann war recht zufrieden, denn künftige hatte Geschmach. Es lag Harmonie in der Stellung der Farben und in der Auswahl der Bilder auf grünen Tapete. Im übrigen konnte er ja bald seine Bilder hier aufhängen.

Die Thür ging auf. Die ältere Dame stand vor ihm in jeder sich in guter Haltung vor: „Hans Feldmann.“

Sie streckte ihm freundlich die Hand entgegen. „Wie lieb, daß Sie zu uns kommen. Wir haben Sorge um Sie gemacht, weil die letzten Briefe und alle zurückgekommen sind. Am Fuß sind Sie vermüßten mir viel erzählen.“

Hans Feldmann mußte sich in einen bequemen Stuhl setzen, und die ältere Dame tat viele teilnehmende Fragen, auf die er antwortete nur kurz und oberflächlich und starrte immer nach der Thür — die andere, die junge, die schöne Hildegard, mußte doch endlich erscheinen. Wo blieb sie nur?

Die ältere Dame merkte, daß er zersireut und un-
"Haben Sie wieder Schmerzen?" fragte sie ihn.
"Der Weg ist sicher zu weit gewesen. Ich will Ihnen
"schung holen. Vielleicht kommen Sie einmal später
erzählen von Ihren Kriegserlebnissen, wenn Sie sich wol-
"Da hielt es Hans Feldmann nicht länger aus.

Da hielt es Hans Feldmann nicht länger aus.
„Ich möchte Fräulein Hildegard herrlich sprechen
„die junge Dame, die mir die Briefe geschrieben hat.
Über das feine, alte Gesicht ging es wie eine Flut-
schung, aber dann kam ein gütiges Lächeln.

"Ich selbst bin diese Hildegard Herrlich. Die Briefe sind Ihnen gekommen, mich für jung zu halten?"

Rum wurde Hans Feldmann recht rot und ver-
er ergab sich nicht ohne weiteres in sein Schicksal. Dieser
Art von Verschwörung gegen sich und seine Auserw-
war nicht der Mann, der seine Rechte ohne weite-
Wo zu hatte man denn dem Feinde draußen so e-
unerjährt ins Auge gesehen! Er griff also in seine
holte das Bild hervor und hielt es der alten Dame un-
Feld-

„Dies lag in einem Band Goethe, der mir zuge-
 Dießen Hund habe ich vorhin in Ihrem Garten gese-
 junge Mädchen möchte ich sprechen.“
 Jetzt lachte die Dame laut auf. „Ja, das ist
 unser Prinz, den haben Sie richtig erkannt. Aber

unser Prinz, den haben Sie richtig erkannt. Aber ein b
ist längst wieder abgereist und war nur zu Besuch bei u
ist es auch gar kein Wädel mehr, sondern eine Frau
die sich inzwischen mit ihrem Verlobten hat trieg
als er auf Urlaub von der Front zurückkam. Für m
auch damals die Aufnahme gemacht. Sie ist herzh

auch damals die Aufnahme gemacht. Sie ist herzlich und
worden und muß aus Versehen irgendwie in das nen e
sein. — Wie schade, daß ich Sie so enttäuschen muß! Au
der Jugend ist es nichts mehr hier im Hause. Mein Pen.“ —
ich bin fast fünfzig Jahre alt, da verlernt man das Fe
Und so jugendlich haben meine Briefe auch sicher nicht g

Und so jugendlich haben meine Briefe auch sicher ausgesehen, Hans Feldmann fühlte deutlich, daß er eine große Wirkung gemacht hatte und sich herausreden mußte. „Nein, in den Briefen hat es natürlich nicht ge-
weil das Bild im Buche lag, und dann hat auch ich schon geklungen — man denkt sich so allerlei Törichtigkeiten.“

An dem Bild bin ich ganz unschuldig. Und an mir ver-
auch. Sie haben recht, er klingt viel zu anspruchsvoll die
schenkind, wie ich es bin. Vielleicht hat er einmal schlecht
aber das ist lange her. Man sollte sich immer aber voll
einen neuen, passenden Namen wählen dürfen. Sie er-
sicher eine ganz andere Vorstellung von mir gemadmt. Man
etwa Euphemia Greulich unter meinen Briefen geht die A

Hans Feldmann nicht ehlich, aber dann betasteten
Gesicht einen traurigen Ausdruck, es tat doch weh, wie be-
lustschlösser zusammenfallen zu sehen und der Zustimmung
mit leeren Händen gegenüberzustehen.

„So ein Pech, wie ich nun einmal habe“, so ich n
„Erst bilde ich mir ein, ich hätte viel Geld und könnte dah
„Maler werden, und auf einmal ist alles fort. Und sich
im Kriege etwas ganz Besonderes leisten, und nun mung
Untersoffizier mit einem lahmen Fuß! Und darauf d
wird durch ein paar Briefe in ein junges Mädel wird d

"Und finde eine alte Frau", beendete Fräulein de Sinter den Satz. "Es tut mir wirklich leid, Herr Feldmann, ich teile für mich selbst, denn ich wäre auch lieber liebhabender Schatz. Aber im Herzen bin ich jünger geblieben, als Sie für den Alter."

vielleicht hat dies dumme, junge Herz mit doch am Ende
Streich gespielt, und die Briefe haben jünger und weite
Klingen, als ich wollte. Daran sind aber vor alle Feiger

en 1. thingen, als ich lobte. Darum sind auch die

schuld, die mir so lieb waren. Nur daß Sie meine Anteil-
so falsch verstanden haben und sich einen regelrechten
Roman zusammenphantasierten! Aber auch das gefällt
Ihnen, es zeigt, daß doch ein Stück von einem Künstler,
sogar ein ganzer in Ihnen siedet."

„die dummen Zeichnungen!" sagte Hans Feldmann,
recht klein und töricht vorkam. „Wenn ich sie Ihnen nur
geschickt hätte! Ich weiß selbst, daß sie nicht viel taugen.
Ich in den drei Jahren in München nur mehr gearbeitet
Nun habe ich keinen Mut und auch kein Geld mehr, noch
gründlich anzufangen."

„müssen arbeiten!" sagte Hildegard Herrlich und sah ihm
in die Augen. „Nun erst recht! Die Kriegserlebnisse
Sie gewiß reicher und reifer gemacht. Ich habe es den
angen angemerkt, wie sich Ihr künstlerisches Empfinden,
hen und Wiedergeben entwickelt hat. Schade, daß Sie
lehten Briefe nicht bekommen haben, die Ihnen allerlei
sagten. Ich verstehe mich ein wenig auf Ihre Kunst.
ater hat einen großen Kunstverlag, da bin ich von klein
künstlerischen Sehen geschult. Seitdem er fast blind ist,
in der Leitung des Geschäfts mit tätig. Ihre Zeichnungen
uns. Wir haben diese auch in unserer 'Kriegskunst' ver-
st. Die Belege und das Honorar liegen für Sie bereit
uns von der Feldpost hierher zurückgeschickt worden."

Feldmann sah Fräulein Herrlich mit großen, verwun-
gen an.

„Sie glauben, daß ich Talent habe?" fragte er.
„ist ein unbestimmter Begriff. Die Hauptsache ist
d ernster Wille. Auf jeden Fall müssen Sie arbeiten,
iten! Und ich will Ihnen dabei helfen, so gut ich kann.
en Frauen ohne Mann und Kind fühlen so sehr, daß
ieser großen Zeit beiseite stehen, und kommen uns fast
vor. Da sehnt man sich recht, doch auch ein wenig
helfen zu können. So habe ich es auch mit Ihnen und
en Briefen an Sie gemeint, nur daß Sie es falsch auf-
ber vielleicht haben Sie Vertrauen zu mir?"

Feldmann sah ihr in die gütigen Augen. „Ich danke
sagte er leise. Er wollte weiter sprechen, fand aber keine
och sie schienen zu verstehen, wie ihm ums Herz war.
n Sie Vertrauen haben und den festen Willen zu arbeiten,
wir Ihnen helfen können", sagte sie. „Natürlich ist es
ein bescheidenes Anfangen. Sie könnten zunächst unter
g unseres technischen Direktors für uns zeichnen. Trägt
erisches Talent Sie höher, so helfen wir auch weiter."

Feldmann stand auf. Ganz gerade und stolz stand er da
it glänzenden Augen in eine helle Zukunft. Und seine
erzählerin hatte ihre Freude an ihm.

„Nun Sie mit zu meinem Vater", sagte sie. „Da wollen
nen Ruhe besprechen, und Sie haben uns sicher noch viel
zu sagen." —

„Nun Feldmann an diesem Abend von Hildegard Herrlich
und ihm, fand er, daß der Name ganz ausgezeichnet zu ihr
großer er wagte nicht, ihr das zu sagen, und küßte ihr nur
d dankbar die Hand.

Die Bleichsucht.

Von Hermanna Vorkenhagen. (Nachdruck verb.)

Die verbreitetsten Krankheiten unserer Zeit ist bekannt-
lich die Bleichsucht oder Chlorose. Besonders beim weib-
lichen Geschlecht ist sie vor und in den Entwicklungsjahren sehr
häufig. Der Ausdruck dafür ist „Blutarmut". Diese
Erkrankung erweckt jedoch die irrige Vorstellung, daß die Kranken
an Mangel an Blut leiden. Das ist durchaus nicht der
Fall. Die Menge des Blutes ist gering, sondern die Beschaf-
fung desselben ist geringwertig. Es liegt eine Verminderung
des in ihnen enthaltenen roten Blutkörperchen vor, respektive
des in ihnen enthaltenen roten Blutfarbstoffs.

Das Krankheitsbild der Bleichsucht ist anfangs ein sehr schwie-
riges, so daß sich nur ganz allmählich entwickelt. Das Erkennen der
Krankheit ist daher nicht leicht. Eine eigenartige Verfärbung der
Haut, besonders an den Ohren bemerkbar macht, ist die
Haupterscheinung. Deutlicher spiegelt sich die Krankheit wieder an
den Lippen, an den Fingern und am Zahnfleisch.
Die Leistungsfähigkeit ist herabgesetzt, und die Leistungsfähigkeit
ist herabgesetzt. Schnelle Ermüdung, Herzklopfen beim Laufen
sind ferner sichere Anzeichen der Krankheit. Die für den Arzt kommen noch die Geräusche des Herzens,
das am Hals usw. als Erkennungszeichen in Betracht.
Der weitere Verlauf der Krankheit ist folgendes zu sagen:
Die Erregungen bis zu 38,5 Grad Celsius kennzeichnen

sehr schwere Fälle, die oft zur sogenannten perniziösen Anämie
führen. Nicht selten macht sich bei der Bleichsucht merkwürdiger-
weise auch ein großer Fettsinn bemerkbar. Die Kranken erscheinen
daher wohl und gesund, nur Ermüdung und Hinfälligkeit lassen
ihren wahren Zustand erkennen. Herzschwäche führt ferner zu
männigfachen Störungen. Magenkrankheiten, Magen Geschwüre,
chronische Stuhlverstopfung, Verlagerungen innerer Organe kom-
men häufig vor und kennzeichnen den Ernst des Leidens.

In betreff der Entstehung der Bleichsucht muß bemerkt wer-
den, daß eine bestimmte Grundursache noch nicht entdeckt werden
konnte. Da die Krankheit bei reich und arm vorkommt, kann
ein etwaiger Mangel in der Lebenshaltung nicht dafür verant-
wortlich gemacht werden; Ernährungs- und Zirkulationsstörungen
dürften neben schweren, mit großem Blutverlust verbundenen
Krankheiten und erblichen Anlagen wesentlich den Ausbruch der
Krankheit begünstigen und ihren Verlauf bestimmen. Sicher ist,
daß die Bleichsuchtigen unter Sauerstoffmangel leiden. Alle
Krankheitserscheinungen werden dadurch bewirkt, und der Ver-
lauf der Krankheit wird dadurch beeinflusst; denn Sauerstoff ist
in genügender Menge notwendig, wenn alle Organe leistungs-
fähig und der Körper gesund bleiben soll.

Die Heilung der Bleichsucht wird von der Naturheilkunde denn
auch unter Berücksichtigung des Sauerstoffes zu bewirken gesucht.
Licht- und Luftbäder sind zu diesem Zweck unerlässlich. Leider
vermag der geschwächte Körper niedrige Temperaturen nur schwer
zu ertragen. Größte Vorsicht ist daher geboten. Sobald sich ein
Frösteln bemerkbar macht, ist das Bad zu beendigen. Daneben
ist strenge Diät unerlässlich. An bestimmte Speisen brauchen sich
die Kranken gerade nicht zu halten, doch ist es rätlich, eisenhaltige
zu bevorzugen. Vieles Essen auf einmal ist nicht dienlich, dagegen
das öftere Essen in kleinen Zwischenräumen zu empfehlen. Milch-
genuss ist notwendig, aber nicht auf einmal in großer Menge,
sondern öfter in kleinen Portionen, damit der schlaffe Magen
nicht zu sehr ausgedehnt werde. Ist ein Kranker dem Milchgenuss
abgeneigt, so darf er nicht dazu gezwungen werden, sondern muß
sich selber daran gewöhnen, indem er seinen Durst durch Milch
zu löschen versucht. Ferner sind Wasseranwendungen von 20 bis
30 Grad Celsius zur Anregung und Wiederherstellung der Haut-
tätigkeit wichtig. Besonders sind Ganzwäsungen morgens im
Bett zu empfehlen; unabgetrocknet bleibt der Kranke dann noch
eine halbe Stunde im Bett. Bädungen werden meist schlecht ver-
tragen und sind daher gar nicht anwendbar. Am besten ist natür-
lich die Heilung der Bleichsucht in Sanatorien oder Naturheil-
anstalten möglich. Eine ausreichende Sommerfrische ist den Bleich-
suchtigen immer sehr dienlich, namentlich in einer Höhenlage von
400 bis 600 m. Walddreiecke Gegenden sind zu bevorzugen.

Man glaube ja nicht, die Bleichsucht durch Eisenpräparate ver-
hüten zu können. Diese belastigen nur, ja schädigen zum Teil sogar
den Körper. Dagegen ist das Eisen, das die Natur in den Nah-
rungs- und Genussmitteln bietet, ungemein wichtig. Milch, be-
sonders Quark oder weißer Käse, Obst, namentlich Erdbeeren, Ge-
müse, besonders Salat und Spinat, sind als eisenhaltige Nahrungs-
und Genussmittel warm zu empfehlen. Selbst die Blutwurst bietet
nach Bunge einen Eisengehalt in natürlicher Form und ist daher
den Eisenpillen entschieden vorzuziehen, was sich alle bleichsuch-
tigen Näherinnen, die gerne Wurst essen, aber ihre sauer verdir-
ten Groschen oft in Eisenpillen anlegen, gesagt sein lassen sollten.
Aber neben der Ernährung ist auch die Pflege des Körpers zur
Verhütung der Bleichsucht unerlässlich. Ausreichende Bewegung in
frischer Luft, Licht- und Luftbäder, sowie vernünftige Leibesübung
— das sind wichtige Faktoren im Kampfe gegen die Bleichsucht.

Fürs Haus

Gestrieter Schlüpf.

Schlüpf werden über den Strümpfen in den Stiefeln getragen. Erfordert. 80 g Strickwolle.

Man beginnt auf einem Anschlag von 60 Maschen = 24 cm Breite
und strickt Hin- und Rückreihen immer rechts = 16 cm lang. Dann werden
am Ende der letzten Reihe noch 8 M. aufgeschlagen, um nun die Fußspitze
wie bei einem Strumpf mit 4 Nadeln
stricken zu können. Nach 16 Runden
rechts (= 4 cm) beginnt man mit dem
Abnehmen für die Spitze. Man strickt
am Anfang der ersten und dritten Na-
del die 2. und 3. Masche zusammen und
am Ende der 2. und 4. Nadel die zwei
vorletzten Maschen. Über jede Abnehme-
runde strickt man zweimal, in den letzten
Runden über jede Abnehmerunde nur
einmal. Die letzten 8 bis 10 Maschen kettelt man ab und näht sie zu-
sammen, dadurch ergibt sich eine nette flache Spitze. Zum Schluss ist der
Fußteil hinten für den Faden zusammenzunähen.





Unsere Bilder



Oberst House, der als Sondergesandter des Präsidenten Wilson nach Europa geschickt wurde, hat sich über den Zweck seiner diplomatischen Mission dahin ausgesprochen, daß es seine Aufgabe sei, die amerikanischen Botschafter und Gesandten persönlich genau und unmittelbar von den Ansichten des Präsidenten über gewisse schwebende Fragen zu unterrichten; mit irgendwelcher Friedensvermittlung habe seine Reise nichts zu tun.

Das Tal von Stutari mit dem Zarabosch, das bald nach Ausbruch des Weltkrieges von den Montenegrinern und am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt wurde. Der Besitz von Stutari, wo Österreich durch umfangreiche Bildungsanstalten längst kolonisationsmäßig gewirkt hat, ist für die wirtschaftliche Erschließung Nord-Albaniens von großem Wert. Das Tal von Stutari ist eines der größten und fruchtbarsten Albanien, und König Nikita weilte dort oft und gerne.

Allerlei

Protest in der Straßenbahn. Vater: Willst du nicht aufstehen, Kurt, um der Dame Platz zu machen. — „Ach, Papa, sei nicht immer so galant auf meine Kosten!“

Die Bedeutung des Bades in alter Zeit. Mancher meint vielleicht, das Bad habe erst in neuerer Zeit eine große Bedeutung gewonnen, zumal einerseits der Luxus immer mehr zugenommen und andererseits die mannigfachen reformatorischen Bewegungen auf dem Gebiet der Lebens- und Heilkunde die Anwendung des Wassers begünstigt. Dem ist aber nicht so, denn schon in alter Zeit war das Bad ein großes Bedürfnis der Menschen. — In Rom kannte man bereits verschiedene Formen der Bäder. Das sogenannte römische Bad, bei dem trockene erhitzte Luft auf den Körper einwirkte, wurde damals nach dem Bericht eines Kirchenvaters folgendermaßen verabsolgt: „In hölzernen Bädern standen eiserne Öfen, die stark geheizt wurden. Die Badenden begossen sich die Haut mit lauem Wasser und nahmen Nuten oder zarte Baumzweige und peitschten sich damit, während sie Wasser auf heiße Steine gossen.“ Im Mittelalter gehörte es zu den Pflichten der Gastfreundschaft, dem Neuangekommenen ein Bad anrichten zu lassen. Natürlich herrschte diese Sitte nur bei den Großen. Als z. B. der junge Parzival auf der Burg des Fürsten Gurnemanz übernachtet hatte, fand er ein Bad am Ende seines Betteppichs, das mit Rosen bestreut war. Auch die Mönche hatten ihre eigenen Bäder. In manchen Privathäusern gab es auch sog. Badekufen. Sonst wurden in den Städten und Dörfern die öffentlichen Badestuben vom Volke eifrig benutzt. Sobald das Bad angerichtet war, rief der Badeknecht durch Ausrufen, Bedenklagen oder Hornblasen die Badelustigen herbei. Von den Reichen wurden auch gern Badereisen gemacht. Die holbe Weiblichkeit behielt sich solche sogar im Ehekontrakt vor. In einem solchen heißt es darüber: „Wär auch Sach, daß sie wollt alljährlich in ein Badt fahren, so soll das geschehen unverwerth.“ Die beliebtesten Bäder waren: Gastein, Wiesbaden, Wildbad, Pfäfers und zum Elsbogen bei Eggert, sowie Ems. Von dem letzteren heißt es in einem alten Lied:

Zu Ems ein Bad do selbst um
wer vades halben da hin kam,
ist mer um Lust, den um gesunt,
doch wem kalt flus und krey we drud,
die werden schnell geheilt da.

S. 8.

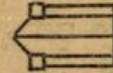
Die allgemeine Schulpflicht in China. Zur Ausführung des in China beschlossenen Planes, in diesem Jahre die allgemeine Schulpflicht einzuführen, beabsichtigt das Peking-Unterrichtsministerium, eine größere Anzahl von Universitäten, Mittelschulen und Volksschulen zu errichten. Sechs Universitäten sollen gegründet werden, nämlich in Peking, wo bereits eine besteht, Mukden, Nanjing, Tschingtu, Kantau und Kanton. Die großen Provinzen werden in je 8 bis 12 Mittelschuldistrikte eingeteilt werden. Jeder Kreis wird außer einer Mustervolksschule eine gewisse Anzahl von gewöhnlichen Volksschulen erhalten.

Der geistreiche Taubstumme. Madame de Staël besaß eine höchst brillante und teilweise sehr gehaltvolle Gabe, sich zu unterhalten, aber sie war so entsetzlich wortreich und hörte sich selbst so gerne reden, daß kein anderer ihr gegenüber zum Wort kommen konnte, ja daß manchem dabei geradezu Hören und Sehen verging. Bei einer gewissen Gelegenheit stellten mehrere Herren, um sich dafür zu rächen, sie auf die Probe. Sie führten einen Mann bei ihr ein, welchen sie für einen ausgezeichneten Gelehrten und geistreichen Bauderer erklärten. Frau von Staël empfing ihn mit aller ihr zu Gebote stehenden Grazie, begann aber sofort zu sprechen, in einem Atem tausend Bemerkungen zu machen, tausend Fragen zu stellen, auf deren Beantwortung sie nicht wartete, genug, eine Stunde lang ihre Zunge wie ein Mähelrad zu bewegen, während der tiefe Gelehrte und brillante Sprecher keine einzige Erwiderung gab. Als



Zeitbild. „Wem mögen eigentlich diese niedlichen drei Kinderchen gehören? Anscheinend haben sie keine Mutter mehr, denn stets ist nur die Wärterin mit ihnen!“
„Bewahre; es sind die Kinder der Frau von Himmelstengel, der aber ihre umfangreiche Tätigkeit als Vorlesende des „Bereins der Kinderfreunde“ keine Zeit läßt, sich um die Kleinen zu kümmern!“

diese Visite vorüber war, fragten sie jene Herren, wie ihr das gefallen habe und sie antwortete: „Ein sehr gediegener Mann, sein Wiß und Wissen und ein vortrefflicher Redner!“ — Schallendes Gelächter aus, denn der Gast war taub und stumm.



Gemeinnütziges

Apfelscheiben. Große Apfel schält man, entfernt sie in runde Scheiben, macht einen guten, steifen Pfannkuchen, schnitten hinein und bäckt sie in Fett schon gelb auf beiden Seiten.

An den dünnen Triebbäume finden wir die Eier hängend. Diese müssen im März entfernt werden. Entdet man den befallenen Trieb der Eiablage ab, oder falls der Trieb eine wertvolle Fruchttrage ist, so und bricht ihn ab.

Kali zu Gerste kommt März auf Feld. Das untergepflügt, mindestens damit die Keimwurzeln der Kali schon gelöst und leicht vorfinden. Gerste nimmt der ersten Hälfte der Gerste an; nachher in Lösung Kali bleibt daher für Gerste.

Um den Kalkgehalt des Bodens festzustellen, benutze immer nur Salzsäure; in derer zeigt auch starker Kalk gießen über die Bodenprobe denfein von Kalk durch Kalk.

Wollene Strümpfe nach kalt zu spülen, ist ein Fehler muß so warm sein, daß man Hand hineinhalteln kann. sich, dem Spülwasser einen Salmiatgeist pro Eimer zu

Frühjahrserkältungen bei Kindern sehr häufig an vorzüben, vermeide man, wenn auch das Wetter leicht gekleidet ins Freie zu allem aber darf man sich nicht im Freien hinsetzen. Der Boden ist noch zu feucht, und im Handumdrehen hat man sich einen Schnupfen geholt. Merkt man an einem Frösteln, daß man sich durch irgendeine Unvorsichtigkeit dennoch erkältet hat, so ist ein Dauerlauf nach Haus mit darauffolgender tüchtiger Trocknung des Körpers vermittels eines rauhen Tuches meist das

Ordnungsaufgabe.

A	A	A	A	A	A	A	A
B	D	E	E	E	E	E	E
	E	E	G	H			
I	I	I	I	I	K	K	K
K	L	L	L	L	L	M	N
	N	N	N	O			
O	O	O	O	P	P	R	R
3	S	S	S	S	U	U	U

Bei richtiger Anordnung erhält man:
1) Einen großen Eroberer. 2) Einen Hühnermann. 3) Eine Republik in Südamerika. 4) Einen vielbesungenen Helden des Trojanischen Krieges. 5) Titel eines Theaterkühnen von Arthur Schnitzler. 6) Einen norðischen männlichen Vornamen. 7) Ein Andauerterritorium in Nordamerika. 8) Eine Königtöchter der griechischen Sage. — Die äußersten Buchstaben ergeben von oben nach unten gelesen, vorn den Namen des großen Eroberers (wie 1) und hinten den Namen der Königtöchter (wie 8.)
Anna Tischer.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Pavia, Pavia. — Des Anagramms: Das Bilderrätsel: Liebe, die aus Ende denkt, hat nie

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt gegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.

Rätsel.

Einen Pfund und ein Feld mit 'ner Gab' ich als deutsche Stadt

Frei

Problem Nr.

Von A. Kraemer

Schwarz.



Mat in 2 Züge